

Wirtschaftliche Erschütterungen.

Die wirtschaftlichen Betrachtungen über den Krieg, die von kapitalistischer Seite angestellt werden, zeigen nach und nach ein anderes Gesicht als vor einigen Monaten. Im Anfang ist man nicht müde geworden, den Segen des Krieges zu preisen. Die Profitmacherei blühte nach kurzer Stodung der Produktion in vielen Industriezweigen wie nie zuvor, dazu Enthebung vom Landsturmbienste wegen Unentbehrlichkeit: Herz, was willst du noch mehr? Die Kriegsanleihen kamen und immer weiter und tiefer floß der Strom des Geldes in die Staatskassen, ein Beweis der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit des Landes. Je länger der Krieg dauert, um so gewaltigere Summen werden aufgebracht, um so großartiger tritt die wirtschaftliche Kraft des Landes zu Tage. Danach könnte es scheinen, als ob der Krieg wirklich ein Wertvermehrer wäre, ein *Stahlbad* — um ein altes christlichsoziales Wort zu gebrauchen — nicht nur in moralischem und politischem, sondern auch in wirtschaftlichem Sinne. Freilich, die kapitalistische Gesellschaftsordnung ist voll von Gegensätzen. Während auf dem einen Pol die Profite nie geahnte Höhen erklimmen, sinken breite Volksmassen in immer tieferes Elend. Die Männer in den Schützengräben den äußeren Feind bekämpfen müssen, bekamen es die Bewohner des Hinterlandes mit dem inneren Feind zu tun, den Wucherern und Preistreibern. Die Lohnkrone wird entwertet; höherer Lohn in der Kriegsindustrie, infolge zahlreicher Ueberstunden, Nacht- und Sonntagsarbeit verdient, ermöglicht keine Erhöhung der Lebenshaltung. Die auf die schmale Ration der Unterhaltsbeiträge gesetzten Familien versinken in bitterster Not, in der kaum mehr das Allernotwendigste zum Leben bleibt.

Aber schließlich, Elend auf der einen, Glanz und Reichtum auf der anderen Seite: das war seit je das Kennzeichen der kapitalistischen Gesellschaft. Es wirkt nur im Kriege anders als in Friedenszeiten. Mit Behagen besprechen die kapitalistischen Zeitungen die Bilanzen der Gesellschaften, die zur öffentlichen Rechnungslegung verpflichtet sind. Für viele Kapitalisten schien der Krieg eine Zeit gebracht zu haben, in der das Gütten-Wort wieder Geltung erlangt: Es ist eine Lust zu leben.

Während in Deutschland sehr rasch die kritische Untersuchung der durch den Krieg hervorgerufenen wirtschaftlichen Lage einsetzte, hat bei uns oberflächliches Gerede die längste Zeit die Spalten der bürgerlichen Zeitungen gefüllt. Kaum je war ein ernstes Wort darin zu finden und heute noch, nach sieben Vierteljahren Krieg, ist anders als in Deutschland die Masse der Bevölkerung bei uns noch völlig im Unklaren über die wirtschaftlichen Wirkungen des Krieges, über die schwierigen Fragen, die sich nach Beendigung des Krieges auf alle Fälle ergeben. Sie kennt unsere Wirtschaftszustände nur aus den schwungvollen Artikeln, in denen zur Zeichnung der Kriegsanleihen aufgefordert wird. Kritische Betrachtungen, wie sie der deutsche Staatssekretär Dr. Helfferich schon im August vorigen Jahres im Reichstag angestellt hat, sind bei uns heute noch verpönt. Während in Deutschland die Volksmassen durch die Steuervorlagen wenigstens einen Vorgeschmack bekommen haben von dem, was ihrer wartet, und der Gestaltung der Wirtschaftsverhältnisse die größte Sorgfalt gewidmet wird, gibt es in dem Lande, ohne Parlament nur aus allerhand Räten zusammengesetzte Comités, die irgend etwas beraten, und fallen für alle Zukunft wichtige Entscheidungen im Dunkeln, treten Gesetze von einschneidender Bedeutung, die anderwärts erst nach eifriger Erwägung für und wider Geltung erlangen, als § 14-Verordnungen mit einem Sprung in Kraft. Dies alles führt dazu, daß man bei uns wie im Frieden, so auch im Kriege in den Tag hineinlebt und eines trüben Morgens jäh vor die Lösung von Fragen gestellt sein wird, deren Kenntnis der breiten Öffentlichkeit überhaupt noch fehlt.

Der Arbeiterklasse ziemt solche Gedankenlosigkeit nicht. Sie weiß, daß zu ihrer Rüstung für die Kämpfe der Zukunft vor allem die Erkenntnis der Dinge in Wirtschaft und Politik gehört. Sie sucht darum schon jetzt nach Klarheit über die wichtigsten Fragen, mit denen sie sich nach dem Kriege praktisch zu beschäftigen

haben wird. Allmählich ändern sich allerdings auch die Betrachtungen der bürgerlichen Blätter. Inmitten der Sorglosigkeit und des Milliardenjubels erklingen auf einmal Töne der Besorgnis. Wenn auch die Redaktionen noch immer in kritikloser Begeisterung über allerhand „Aufschwung“ verharren, den der Krieg angeblich gebracht hat, schlagen die Industriellen selbst, die hier und da zu Wort kommen, andere Töne an.

Da hat sich in der Osternummer der „Neuen Freien Presse“ der erste Vizepräsident des Vereines der Montan-, Eisen- und Maschinenindustriellen in Oesterreich über industrielle Erfolge und Hoffnungen geäußert und auf mannigfache Schwierigkeiten hingewiesen, die der Industrie nach dem Kriege bevorstehen. In der Tat, es wäre die größte Selbsttäuschung, wollte man aus den äußeren Merkmalen der Gegenwart Schlüsse für die Zukunft ziehen. Heute springt uns vor allem die ungeheure Geldfülle in die Augen. Die Einlagen bei den zehn Wiener Großbanken zum Beispiel sind im Jahre 1915 gegenüber dem Jahre 1914 um 1364 Millionen Kronen angewachsen. Milliarden strömen zusammen, wenn eine Kriegsanleihe zur Zeichnung aufgelegt wird. So viel Geld ist nie zu Tage gekommen wie jetzt. Aber bedeutet das einen wirtschaftlichen Fortschritt? Mit nichten! Die Fülle des Geldes läßt nur erkennen, wie viel Kapital jetzt in der Industrie und im Handel keine Verwertung finden kann und darum zinstragend, statt unmittelbar Mehrwert heftend, angelegt wird. Was in die Kassen der Banken fließt, was der Staat in der Form der Kriegsanleihen an sich nimmt und für den Krieg verwendet, das ist Kapital, das sonst der Beschaffung von Rohmaterial, der Reparatur und dem Ersatz von Maschinen, der Zahlung von Arbeitslöhnen gewidmet war. Die Stodung eines großen Teiles der Produktion bringt die sichtbare Fülle des Geldes hervor.

Diese Stodung kommt uns freilich weniger zum Bewußtsein als sonst, weil ein wichtiges äußeres Merkmal, die große Arbeitslosigkeit, fehlt. In den Ländern mit allgemeiner Wehrpflicht, die zwei Generationen auf einmal für den Krieg mobilisieren, wird eben die Masse der Arbeitskräfte vom Kriege verzehrt. Nicht nur das Kapital, das sonst der Friedensarbeit obliegt, sondern auch die Menschen, die das Kapital in Bewegung setzen, nimmt der Krieg in Anspruch. In England mag sich der Vorgang eine Zeitlang anders abgespielt haben. Wohl dürfte dort die Stodung der Produktion niemals so groß gewesen sein wie bei uns nach Kriegsausbruch. Dafür wird die Arbeitslosigkeit, da die englische Regierung zwangsgeseklich nicht so viel Menschen für den Krieg mobil machen konnte wie die festländischen Staaten, zeitweilig eine größere Rolle gespielt haben als bei uns und die Soldatenwerbung sehr erleichtert haben.